

# Zur Wiederherstellung der alten Orgel aus Kleinkems in der alten evangelischen Kirche in Schopfheim

Von Peter Eisenmann, Freiburg i. Br.

Wohl in Konsequenz zur Restitution der vorbarocken und barocken musikalischen Handwerkstechniken und der Rückbesinnung auf vorklassische Formelemente in der musikalischen Haltung des ausgehenden 19. Jahrhunderts proklamierte um die Jahrhundertwende die elsässische Orgelbewegung eine Rückbesinnung auf die alten handwerklichen Grundlagen auch im Orgelbau. Die führenden Köpfe dieser ersten Orgelbewegung, Albert Schweitzer und Emile Rupp, erkannten im alten Orgelbau — wie zuvor Mendelssohn-Bartholdy und Brahms in alter Musik — klangliche und formale Werte, die dem Kulturleben der Zeit um 1900 fremd geworden waren. Sehr bald tauchte hier auch der Name Silbermann in der Diskussion auf, und der Kreis um Albert Schweitzer und Emile Rupp fixierte in diesem Namen den Höhepunkt der Orgelbaugeschichte überhaupt.

Die Orgelbauerfamilie Silbermann, die im 18. Jahrhundert in Straßburg wirkte, war getragen von den ins hohe Mittelalter zurückreichenden Traditionsvorstellungen des französischen Orgelbaus. Da sich die Silbermannorgeln auf die musikalischen Grundfunktionen in der Disposition beschränken und die Ausführung dieser Orgeln von einer bestehenden handwerklichen Sauberkeit und klassisch-übersichtlichen Anlage ist, wie sie nur von ganz wenigen Orgelbauern jemals erreicht wurde, verfiel man in der elsässischen Orgelbewegung darauf, an eine Art Bauhausgeheimnis zu glauben<sup>1</sup>. Als dann in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts auch die hanseatische Barockorgel „entdeckt“ wurde, wurden dort viele Erkenntnisse aus den Vorarbeiten Albert Schweitzers und Emile Rupp übernommen und ausgebaut<sup>2</sup>. Schon bald machte sich jedoch auch in diesem Kreis eine gewisse mystische Glorifikation breit, indem eine, wie wir heute wissen, durchaus einseitige — weil auf die Hansestädte beschränkte — Dispositionsgestalt sich als adäquat den augenblicklichen liturgischen Bestrebungen erwies. Von dieser Basis aus verbreitete sich in der Folge ein Dogmatismus, der seine Auswirkungen in der gesamten sogenannten Orgelbewegung zeitigte und noch zeitigt. Dies zeigt sich unter anderem darin, daß Kirchenmusik und Orgelbauten, die vor einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich vor dem Tode J. S. Bachs, 1750, entstanden sind, grundsätzlich positiv, alle Schöpfungen nach diesem Stichtag genau so grundsätzlich negativ beurteilt werden. Bei diesem Verfahren wird, ohne Rücksicht auf die eigentliche Qualität, die Datierung zum eigentlichen Wertmaßstab erhoben, und dies in einer Angelegenheit, die so traditionsgebunden ist, wie die Kompositionslehre und der Orgelbau.

Dieser Idealisierung der norddeutschen Barockorgel Schnitgerscher Provenienz werden zwar — etwa seit 1950 — Entdeckungen von „Orgellandschaften“ gegenübergestellt. Für weite Kreise blieb jedoch der alleinige Maßstab die Schnitgerorgel. So wurde in die aus Dalheim stammende Orgel (Bauzeit ungefähr 1730) in der Kirche zu Borgentreich/Westfalen ein stilfremdes Krummhorn in der Schnitgerschen Bauart und eine dispositionsfremde Octav 1' eingebaut, weil eben nach der gängigen Auffassung diese Register in eine Orgel gehören. Die hier eingetretene Ausrichtung einer aus anderem Kulturbezirk stammenden Orgel auf das Vorbild Schnitgers liegt auf der Hand; gutheißen kann sie nur, wer dogmatisch einer mystischen Glorifikation verfallen ist, für das Orgelspiel selbst ist keine Erhöhung des Klangwertes oder eine Verbesserung der Registriermöglichkeiten eingetreten, weil ein Kunstphänomen grundsätzlich kompromißlos ist und weil deshalb jede Veränderung logischerweise Verschlechterung bedeutet<sup>3</sup>. Man glaubt also an ein Geheimnis des Schnitgerschen Orgelbaus, und weil man den „Mythos“ nicht erläutern will oder kann, begnügt man sich damit, den Baustil des Orgelbauers Arp Schnitger als sakrosankt und als verbindliches Maß für den Orgelbau überhaupt zu deklarieren<sup>4</sup>.

In der Wertung treten hierdurch die Orgeln der Silbermannschule im Elsaß in den Hintergrund, nicht mit Recht, denn die Treue zu den musikalischen Grundfunktionen war im stets klassischen und traditionsgebundenen französischen Kulturbezirk — und die Straßburger Silbermänner bauen einen rein französischen Orgelbaustil — viel stärker als im experimentierfreudigeren Norden der Hansestädte. Wenn überhaupt ein Orgelbaustil eine gewisse Zeitlosigkeit beanspruchen will, dann kann dies viel eher die französische Orgel sich leisten als die norddeutsche Tokkatenororgel Schnitgerscher Bauart mit dem in der ganzen übrigen Orgelbaugeschichte einmaligen Phänomen eines als Solo- und zugleich Tutti- oder Plenklavier ausgebauten Pedals. Eine exakte Erläuterung der ange deuteten Grundfunktionen und ihrer orgelbaulichen

und musikalischen Auswirkungen würde hier zu weit führen. Hier sei nur soviel bemerkt, daß der Orgelbau am Oberrhein im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, der ja von den Traditionsvorstellungen der Silbermannschule im Elsaß her bestimmt werden mußte, nicht mit Hilfe des norddeutschen Dogmatismus gewertet werden kann, wobei dieser Dogmatismus, der ja bis zu einem gewissen Grad auf einem Mißverständnis beruht, noch einmal mißverstanden wird. Daß gerade dies aber trotzdem geschah und noch geschieht, muß zu den entsprechenden Ergebnissen führen; forciert ausgedrückt stellt sich die Situation des Orgelbaus am Oberrhein im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert so dar: Weil das Stichdatum, von dem oben die Rede war, überschritten wurde — die ersten badischen Dorfkirchenorgeln tauchen erst nach 1750 auf —, gelten die hiesigen Orgeln als „unliturgisch“; weil diese Orgeln nicht nach dem bekannten Vorbild Schnitgers gebaut sind, wird ihr musikalischer Wert nicht erkannt; weil diese Orgeln meist klein sind und sich deshalb allein auf die Grundbedingung zur Orgel beschränken, gelten sie als unbedeutend; weil sie nicht gepflegt sind, gelten sie als schlecht; weil es keine Literatur<sup>5</sup> über den Orgelbau am Oberrhein gibt, sind diese Instrumente für den Orgelwissenschaftler und -liebhaber nicht vorhanden. In dieser Situation kann der eigentliche Wert und die musikalische Qualität einer Orgel erst erkannt werden, nachdem das Instrument mit Akribie und Liebe zur Sache restauriert ist.

Typisch für diese Situation ist nun das kleine Instrument, das heute in der alten evangelischen Kirche zu Schopfheim steht. Diese Orgel wurde 1830 von Josef Merklin aus Oberhausen für die kleine Kirche in Kleinkems unweit Lörrach gebaut. Vermutlich kam Merklin nicht direkt aus der Silbermannschule; er ist wohl eher von Rabini abhängig, der seinerseits eine Zeitlang bei Johann Andreas Silbermann gearbeitet hatte. Die klassische Einheitlichkeit der französischen Disponierweise aufgrund ihrer musikalisch-funktionellen Bindung wird bei den Orgeln Merklins vielleicht ganz besonders deutlich; die Disposition dieser Orgel, mit Bourdon 8', Prestant 4', Flüte 4', Doublette 2', Larigot 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>', Fourniture dreifach 1' (Oktavrepetitionen auf c und c'), ist nicht nur den Namen nach aufs engste mit der französischen Tradition verbunden; die Pfeifenmessungen dieser Orgel von 1830 sind fast identisch mit den Messuren in der von Andreas Silbermann 1710 erbauten Orgel von Maursmünster (Marmoutier). Das bedeutet, daß das Klangideal Silbermanns auch das Klangideal Rabinis und das seines mutmaßlichen Schülers Merklin war. Auch die handwerkliche Ausführung der kleinen Orgel reicht an die Qualität der bekannten Silbermannorgeln heran. Der Zustand der Orgel war vor der Restauration jedoch unerträglich.

In Kleinkems, wo die Orgel wenig gepflegt im Chor des Dorfkirchleins stand, mußte die Orgel entfernt werden, weil aus liturgischen Gründen (sic!) der Chor freigelegt werden sollte. Die Orgel wurde nun nach Gaienhofen am Bodensee verschickt, dort aber zunächst nicht aufgestellt, sondern gelagert. Die Orgelbaufirma Steinmeyer, die den Transport der Orgel besorgte, hielt eine Wiederherstellung nicht für opportun und weigerte sich, ein Angebot abzugeben. Als nun im Sommer 1960 das Staatliche Amt für Denkmalpflege der Gemeinde Gaienhofen den Vorschlag machte, das Instrument durch die Firma Muhleisen restaurieren zu lassen, hielt es der dortige Kirchengemeinderat nach Einsichtnahme in den Restaurationsvorschlag für besser, auf die Restauration zu verzichten, und bat das genannte Amt, die Orgel an sich zu nehmen. So wurde das schöne, aber sehr vernachlässigte Instrument der Stadt Schopfheim überstellt, nachdem es von der Firma Muhleisen aus Straßburg restauriert worden war.

Die Windlade hatte unter Feuchtigkeit gelitten, so daß das Fundamentbrett ersetzt werden mußte.

Um der Orgel eine ihrem Sinn entsprechende Verwendungsmöglichkeit zu geben, wurde das bisher eine Oktav umfassende angehängte Pedal auf zweieinhalb Oktaven erweitert.

Selbständige Pedalregister besitzt das Werk nicht.

Die Füße und die Kerne fast aller Metallpfeifen waren teils durch Korrosion, teils durch unsachgemäße Behandlung bei früheren Stimmungen der Orgel so verdorben, daß sie größtenteils ersetzt werden mußten. Die Pfeifenkörper konnten mit einigen wenigen Ausnahmen wiederverwendet werden.

Ganz neu wurden die Prospektpfeifen hergestellt, da die originalen 1917 abgeliefert werden mußten und dann in den zwanziger Jahren in aluminisiertem Zink ersetzt worden waren.

Obgleich die Messuren der Zinkpfeifen in etwa mit den Messuren der ursprünglichen Zinnpfeifen übereinstimmen, hat Zink infolge von hoher Eigenfrequenz kaum Klangqualitäten aufzuweisen; für die neuen Prospektpfeifen wurde 75% Zinn verwendet.

Alles Holzwerk an der Orgel wurde gegen Anobienbefall behandelt.

Die Traktur wurde, wo nötig, repariert und leichtgängig gemacht, die Ventilkkoppel zum Pedal — eine vielleicht von Johann Andreas Silbermann in St. Margen zuerst gebaute Spezialkonstruktion mit einem zweiten Ventilkasten — wurde dem neuen Pedalumfang entsprechend erweitert.

Das Gehäuse wurde sorgfältig wiederhergestellt. Die leider verlorenen Schnitzereien über dem Mittelfeld wurden, da ihre Originalgestalt nicht mehr genau festzustellen war, nicht wiederhergestellt; das ebenfalls verlorene Schnitzwerk in den beiden Türmen wurde aus Resonanzgründen zwar ersetzt, jedoch so, daß es als neue Zutat deutlich zu erkennen ist.

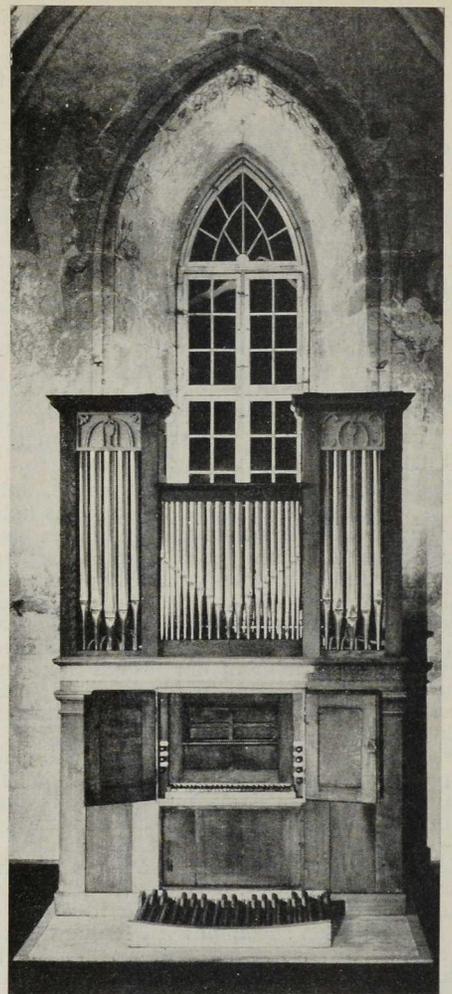
Neu wurde auch ein Tremulant eingebaut, da in der Orgel von Memprechtshofen bei Kehl, die ebenfalls 1830 von Merklin in derselben Disposition und Gestalt wie die hier in Frage stehende Orgel erbaut wurde, sich noch die Reste eines Tremulanten befinden.

Der Ventilator zur Windbeschaffung konnte wiederverwendet werden, nachdem er neu gelagert worden war, die alten Bälge waren nicht mehr vorhanden, so daß ein neuer Balg eingebaut werden mußte.

Die Intonation der Orgel wurde von Herrn Wolff aus der Firma Muhlisen in strenger Anlehnung an das Vorbild der Silbermannorgel in Marmoutier durchgeführt, da den Messuren und der Stellung der Kerne nach zu urteilen, die jetzt in Schopfheim stehende Orgel dieser Schule verpflichtet ist.

Diese Orgel ist die erste im südbadischen Raum, die sachgemäß und nach genauestem Studium der Voraussetzungen restauriert wurde. Um dieser Forderung nach sachgemäßer Restauration nachkommen zu können, war es zunächst notwendig, daß alle Vorurteile, die das Orgelwesen im Raum Südbaden betreffen, beseitigt wurden. Hierzu hat wesentlich das im Entstehen begriffene Orgelarchiv des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege beigetragen, das außer der genauen Beschreibung der jeweils erfaßten Orgel auch das gesamte Aktenmaterial umfaßt, soweit es für das Instrument von Belang ist. Außerdem umfaßt dieses Archiv auch Aktenmaterial zu nicht mehr existierenden Orgeln; damit ist die Basis zu vergleichenden Rekonstruktionen erheblich größer geworden. Nun ist es nicht so sehr von Wichtigkeit, wer die betreffende Orgel erbaut hat und zu welchem Zeitpunkt dies geschah, obwohl sich aus der Feststellung solcher historisch absoluter Fakten wertvolle Hinweise ergeben. Viel gravierender ist die Feststellung einer „übergeordneten historischen Evenienz“, wie man es vielleicht nennen könnte. Wie überall in der Geschichte, so lassen sich auch in der Geschichte des Orgelbaus keine Regeln aufstellen; es ist ein Unding, daß die Orgelhandbücher behaupten, zu der oder jener Zeit sei eine Orgel so und nicht anders gebaut worden. Die Konsequenz aus dieser Feststellung wäre ein pseudohistorischer Fortschrittsglaube, der dem traditionsgebundenen Wesen des Orgelbaus diametral entgegengesetzt wäre. Die Frage nach den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegend, in der das betreffende Instrument erbaut oder aufgestellt wurde, und die Frage nach der handwerklichen Fähigkeit des Orgelbauers sind wohl die hauptsächlichsten Leitpunkte zur Erfassung dieser übergeordneten historischen Evenienz. Je ärmer der Auftraggeber ist, um so weniger besteht für den Orgelbauer die Möglichkeit zu genialen Leistungen, um so traditionsgebundener muß der Orgelbauer also bauen, weil man sich grundsätzlich mit einem Minimum an Aufwand begnügen muß. Mit Bedauern stellt der Orgelbauer Karl Riepp beim Bau der zwei berühmten Orgeln in Ottobeuren von einigen Registern fest: „die darf man in Deutschland nicht weglassen.“ Das wohlhabende Kloster konnte sich solche Extravaganzen leisten; im Markgräfler Land, das von zahlreichen Kriegen heimgesucht worden war, mußte man sich mit dem Minimum begnügen. Dieses Minimum bedeutet Einschränkung auf das Wesen der Orgel, auf eine Grunddisposition, es bedeutet zugleich Vereinigung der orgelbaulichen Prinzipien auf engstem Raum, weil das Instrument zweckgebunden ist und weil die Beschaffungsmöglichkeit nur auf den Zweck ausgerichtet werden konnte. Je kleiner also die Orgel ist, um so mehr muß sie — relativ — leisten. Je mehr sie aber relativ zu leisten imstande ist, um so eher wird sie sich allen liturgischen Bedingungen als adäquat erweisen.

Gerade in dieser Beschränkung auf das Wesentliche ist die Schopfheimer Orgel als Meisterstück zu bezeichnen. Sie hat ein Manual mit einem Umfang von C bis f<sup>'''</sup>, das Pedal ist angehängt von C bis f<sup>'</sup> (ursprünglich von C bis e). Die vorhin schon mitgeteilte Disposition besagt an sich nur, was soeben ausgeführt wurde: Sie ist traditionsgebunden und beschränkt sich auf das Allerwesentlichste. Was nun diese Disposition wertvoll macht, ist ihr Klanggepräge, das der Orgel ein so hohes Maß von Literaturfähigkeit verschafft, wie es bei wesentlich größeren Orgeln unserer Zeit nur selten der Fall ist. (Mit der Registrierung Bourdon, Prestant, Doublette, Fourniture klingt das große Präludium in Es von J. S. Bach glaubwürdiger als auf den meisten anderen Orgeln in Südbaden, soweit sie dem Verfasser bekannt sind.) Nicht nur als Restauration ist dieses Instrument also bedeutend, als Musikinstrument ohne historische Bindung ist es geradezu beispielhaft und richtungweisend.



Schopfheimer Orgel (aus Kleinkems)

1830 erbaut von Josef Merklin

1860 restauriert von Ernest Muhleisen

Aufn. Müller-Schilling, Freiburg i. Br.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. Emile Rupp, *Entwicklungsgeschichte der Orgelbaukunst*, vor allem: S. 33 ff.
- <sup>2</sup> Die verdienstvollen Erkenntnisse vor allem von Hanns-Henny Jahm und Christhard Mahrenholz in und an den Schnitgerorgeln in Hamburg-St. Jacobi, Stade-St. Cosmae et Damiani, Norden-St. Ludgeri, um nur die wichtigsten zu nennen, wurden teilweise — vielleicht in etwas konzilianter und stillerer Art — schon vor dem Ersten Weltkrieg durch Max Drischner an der Englerorgel in Brieg (Schlesien) vorgenommen.
- <sup>3</sup> Vgl. O. Wulff, *Barockorgel in Borgentreich*, Borgentreich o. J.
- <sup>4</sup> Wenn man bedenkt, daß der Schnitgersche Orgelbau zwar sicherlich die bedeutendste Leistung innerhalb der norddeutschen „Toccatenorgel“ (mit ausgebautem Pedal, vier Klavieren und einer reichhaltigen Farbpalette) ist, daß er aber zugleich einen einmaligen Stilwillen der Hansestädte repräsentiert, kommt man notgedrungen zu dem Ergebnis, daß dieser Orgeltyp und die Musik von Vicent Lübeck bis Dietrich Buxtehude sich gegenseitig bedingen. Eine Verallgemeinerung der Besonderheiten dieses Zeitstils auf den gesamten Orgelbau ist aber nicht möglich.
- <sup>5</sup> Die Literatur zum Orgelbau des süddeutschen Raumes bedarf einer Überarbeitung. Trotzdem sei an dieser Stelle auf einige nicht zu umgehende Arbeiten hingewiesen: Ingeborg Rücker, *Orgelbau am Oberrhein*, Diss., Freiburg 1940; I. Rücker hat, ganz abgesehen davon, daß die von ihr veröffentlichten Aktenstücke unvollständig zitiert sind und so kein eindeutiges Bild geben können, nicht einmal bemerkt, daß die von ihr auf den S. 125 f. nachgewiesene Orgel in Hechingen-St. Lutzen noch existiert. Hermann Meyer — Joh. G. Mehl, Karl Josef Riepp, Kassel o. J. (1937). Wörsching, *Der Orgelbauer Karl Riepp*, Mainz; Wörsching, *Die Orgelbauerfamilie Silbermann*, Mainz 1940 (dieses Buch ist nur schwer erreichbar), und die überarbeitete Neuauflage dieses Buches: Mathias-Wörsching-Smets, ders. Titel, Mainz 1960 (erschienen ist die erste Hälfte; da inzwischen alle drei Verfassers verstorben sind ist vorläufig mit einer Fortführung nicht zu rechnen). Aus den letzteren Büchern sind nur Anhaltspunkte, keine erschöpfende Darstellung zu entnehmen. Die übrige Literatur zum Orgelbau in Oberbaden arbeitet auf heimatkundlicher, daher lokalgebundener, oder auf kunsthistorischer, daher nicht primär musikwissenschaftlich interessierter Basis.

Die Daten zur Orgelbaugeschichte der Kleinkemser, jetzt Schopfheimer Orgel entstammen dem Gemeindefacharchiv Kleinkems (Az. VI/1 fasc. 1) und dem Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe (Az. 361/Zugg. 1905, Nr. 15/370 u. 371; vgl. auch: Az. 361/Zugg. 1905/Nr. 15/335).